

„Urgriechisch“: Eine Herausforderung für die Methode der Rekonstruktion?

Sehr geehrte Damen und Herren,

die meinen Ausführungen vorangestellte Frage, ob das „Urgriechische“ eine Herausforderung für oder an die Methode der Rekonstruktion darstelle, scheint auf den ersten Blick eine rhetorische zu sein. Denn aus welchem Grunde sollte uns die Rekonstruktion der frühesten Stufe des Griechischen nach der Abspaltung von der Grundsprache mehr Mühe bereiten als etwa die Erschliessung eines Ur-anatolischen, Urtocharischen oder Urarischen? Bei näherem Hinsehen ergibt sich für die Beschreibung des Urgriechischen jedoch tatsächlich eine spezielle Schwierigkeit, wie sie schematisch unter Punkt 1. des Handouts dargestellt ist: Auf dem Weg von der rekonstruierten Grundsprache zu den belegten Einzelsprachen durchlaufen wir – die Akzeptanz des Stammbaummodells vorausgesetzt – in der Regel drei Stationen: Erstens ein nachgrundsprachliches Stadium, welches sich durch die Existenz verschiedener Sprachbünde wie etwa den oft zitierten nordwestindogermanischen Sprachen, den Balkansprachen und anderen mehr auszeichnet (1., Stufe römisch II). Zweitens ein ureinzelsprachliches Stadium, als welches wir die älteste Stufe des jeweiligen Sprachzweiges definieren (Stufe III). Und drittens unter Umständen ein einzelsprachlich-dialektales Stadium, sofern sich der Sprachzweig auf seiner Entwicklung zu den belegten Einzelsprachen noch einmal in kleinere Einheiten (wie etwa das Arische ins Indoarische und ins Iranische) aufspaltet (Stufe IV).

Anhand des Stemmas in 1. wird dabei die Problematik des Konzeptes eines Urgriechischen augenfällig: Ein Urgriechisch kann nicht vergleichend mittels verschiedener einzelsprachlicher Fortsetzungen rekonstruiert werden, da als dessen Manifestation eben nur exakt ein Idiom, das Griechische bezeugt ist. Ist angesichts dieser Grundkonstellation der Begriff „Urgriechisch“ gar aus unserem Vokabular zu streichen? Zur Beantwortung dieser Frage sind vorweg einige kurze Bemerkungen zur Methode sprachlicher Rekonstruktion notwendig (2.). Wenn wir von der indogermanischen Grundsprache sprechen, so verstehen wir darunter für gewöhnlich eine Grundmenge von Lexemen und Morphemen, welche aus einzelsprachlichen Daten verwandter Sprachen unter Berücksichtigung der individuellen Lautgesetze auf eine gemeinsame Vorstufe zurückprojiziert wird. Dieses Vorgehen nennt man „Vergleichende Rekonstruktion“. Daneben existiert auch eine nichtvergleichende, sogenannte „interne“ Rekonstruktion. Diese nimmt ihren Ausgang von synchronen Unregelmässigkeiten oder Inhomogenitäten in der Grammatik einer Einzelsprache und versucht, diese auf ältere, durch diachronen Sprachwandel verdunkelte Regelmässigkeiten zurückzuführen. Während die vergleichende Rekonstruktion – da auf aus verschiedenen Einzelsprachen gewonnenen Datensätzen beruhend – relativ exakte Ergebnisse liefert, birgt die interne Methode gewisse Risiken, welche sich an einem einfachen Beispiel veranschaulichen lassen: Im Lateinischen haben wir nominale Stammformenreihen wie (Nom.Sg.) *urps* : (Gen.Sg.) *urbis* (Wortpaar 1 in 2.) oder *rēx* /*rēks*/ : *rēgis* (Wortpaar 2), wobei der Stamm-

konsonant des Nominativs stimmlos, der des Genitivs aber stimmhaft ist. Eine interne Rekonstruktion zur Beseitigung dieser Unregelmässigkeit wäre auf zweierlei Arten durchführbar: Erstens liesse sich ein älteres Paradigma **urps* : **urp-is* bzw. **rēk-s* : **rēk-is* mit stimmloser Stammkonsonanz annehmen, wobei die Genitivformen **urp-is* und **rēk-is* nachträglich zu *urbis* beziehungsweise *rēgis* sonorisiert worden wären. Oder es könnte zweitens genau umgekehrt mit älterem, durchgehend stimmhaftem **urbs* : **urb-is* und **rēg-s* : **rēg-is* und danach mit Verlust des Stimmtons im Nominativ **urb-s*, **rēg-s* zu jünger */urps/* und */rēks/* gerechnet werden. Selbstverständlich ist die letztgenannte Rekonstruktion II korrekt (allein ein Fall wie *strips* : *stirpis* mit durchgehend stimmlosem */p/* beweist, dass eine Sonorisierung gemäss Rekonstruktion I im Lateinischen nicht existiert). Jedoch zeigt dieses banale Beispiel deutlich die Mehrdeutigkeit der internen Rekonstruktionsmethode auf. Zudem bleiben allfällige mit ihr erzielte Resultate ohne historische Tiefenschärfe: In unserem konkreten Fall liesse sich nicht feststellen, ob die Reihe **urbs* : **urb-is* nun für das vorhistorische Latein, das Uritalische oder gar die Grundsprache zu veranschlagen sei.

Zusammenfassend lässt sich zu unserer Problemstellung folgendes feststellen (3.): Ein Urgriechisch lässt sich mangels Vergleichsmaterials nicht vergleichend, sondern nur intern und deshalb stets mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor sowie ohne historische Dimension rekonstruieren. Dies kann gesamthaft aber nicht befriedigen.

Um die gewünschte Annäherung ans Urgriechische zu vollziehen, muss deshalb die interne Rekonstruktion durch weitere, teils aussersprachliche Daten ergänzt werden. Im einzelnen werden wir uns im Folgenden deshalb die Frage stellen, was archäologische und historische Evidenz zur Kenntnis der Vorgeschichte des Griechischen beitragen können. Weitere Chancen eröffnen ferner das konsequente Ausschöpfen des überlieferten Sprachmaterials wie des auf griechischen Quellen erscheinenden Fremdwortschatzes oder der onomastischen Elemente sowie schliesslich die Miteinbeziehung des in der Fachliteratur gerade in jüngster Zeit wiederbelebten Konzepts der Balkansprachen: danach habe in nachgrundsprachlicher Zeit, d.h. gemäss unserem Schema in 1. des Handouts auf Stufe römisch II, ein im Balkan ansässiger Sprachbund existiert, woraus sich in späterer Zeit und durch weitere Wanderbewegungen neben dem Griechischen etwa auch das Makedonische, Phrygische, Armenische und andere mehr abgespalten hätten.

Eine Annäherung an das Urgriechische wird dadurch, wie das Schema in 3. zeigt, von zweierlei Seiten der Zeitgeraden ermöglicht: einerseits von rechts, das heisst von unserem gegenwärtigen Blickwinkel und somit von bezeugten Stadien des Griechischen aus; andererseits von links, das heisst von grauer Vorzeit und somit einer allfälligen voreinzelsprachlich-sprachbundlichen Phase des späteren Griechisch aus.

Als erstes wollen wir dabei vom Bekannten zum Unbekannten voranschreiten. Von der archäologischen Evidenz erwarten wir hierzu in erster Linie die Auskunft, um welche Zeit die ersten urgriechischen Stämme griechischen Boden betreten ha-

ben (4.). Als aussichtsreichster Kandidat präsentiert sich dafür die Mittlere Bronzezeit oder präziser das ausgehende Frühhelladisch III an der Wende zu Mittelhelladisch I, das heisst der Zeitraum von 2100 bis 1900 vor unserer Zeitrechnung. Nur in dieser Periode ist ein ausreichender Zerstörungshorizont sowie das Aufkommen der sogenannten „minoischen“ Keramik und am Ende der Periode von Gemeinschaftsgräbern oder Kurganen auszumachen, was von rezenten Einwanderungsschichten zeugt. Die um 1700 neu auftretenden Schachtgräber belegen in der Folge mit ihren minoischen Grabbeigaben die ersten intensiveren Kontakte mit dem ägäischen Raum. Um 1600 entsteht daraus die sogenannte mykenische Kultur. Der nächste Schritt führt die Griechen über das Meer nach Kreta, wo sie um 1450 nach den dort feststellbaren Umwälzungen zu urteilen zumindest in Knossos die Verwaltung und Oberherrschaft übernehmen.

Ein besonderes Problem stellt nebenbei die Frage der Verschriftlichung der indogermanischen Griechen dar (5.). Bekanntlich adaptieren mykenische Griechen die minoische Linearschrift A an die Bedürfnisse der eigenen Sprache. Dies wird nach Ausweis der Zeichenformen nicht wesentlich später als 1500 (d.h. in Spätminoisch IB) erfolgt sein. Daraus folgt, dass mykenische Griechen bereits vor ihrer Einflussnahme in Kreta die Schrift beherrscht haben. Dazu sei bemerkt, dass eine neu gefundene, einzigartige Steininschrift in mykenischer Linearschrift B aus Olympia nun gar noch wesentlich früher, in eine Zeit um 1600 oder nur wenig später datiert wird – ein chronologischer Ansatz, auf den ich im Verlauf meiner Darlegungen noch zurückkommen werde.

Diese archäologisch-historischen Eckdaten lassen für die Frage nach dem Urgriechischen folgende Feststellungen und Folgerungen treffen (6.):

1. Als „Terminus ante quem“ ergibt sich für das Urgriechische das ausgehende zweite Jahrtausend als Zeitpunkt des Betretens von griechischem Boden.

2. Nach der Einwanderung in Griechenland ist die Sprache der griechischen Stämme Sub- und Adstrateinflüssen der festländischen, vorgriechischen Bevölkerungsschicht ausgesetzt.

3. Seit der mykenischen Phase, den vermehrten ägäischen Kontakten und erst recht der Einflussnahme in Kreta ist ein zweites Mal mit Sub- und Adstrateinflüssen, diesmal seitens der Minoer und anderer mediterraner Sprachträger zu rechnen.

Vordringliche Aufgabe einer Annäherung an das Urgriechische ist es, diese Fremdeinflüsse auszuschneiden bzw. herauszufiltern. Dies ist nicht allzu schwierig. Was die frühere, vorgriechisch-festländische Schicht betrifft, so manifestiert sich diese vor allem in der Toponymie (7.): Als typisch vorgriechisch werden etwa Ortsnamenbildungen auf -νθος und auf -σος wie Κόρινθος, Προβάλινθος, Σάμινθος oder Λάρισ(σ)α, Πήδασος und Παρνασσός (ein Berg in Phokis) angesehen. Deren Herkunft bleibt dunkel, obschon auf Grund lautlicher Übereinstimmungen in Fällen wie Πήδασος mit hethitisch-keilschriftlich *Pedašša* oder Παρνασσός mit *Parnašša* gewisse Verbindungen zu Anatolien bestehen könnten. Der vorgriechischen Schicht wird ferner eine kleine Reihe von Appellativen zugeschrieben, wel-

che zwar indogermanischen Etyma gleichen, jedoch nicht mit griechischen Lautgesetzen erklärt werden können. Hierzu zählen etwa πύργος „Turm“ und τύμβος „Grabhügel“, wobei ersteres aus ererbtem **b^hrg^hos* wie in deutsch *Burg*, letzteres aus ererbtem **d^hmb^hos* wie in armenisch *damban* hervorgegangen wäre. Die entsprechenden Rekonstrukte hätten gemäss griechischen Lautregeln ἰπάρχος bzw. tatsächlich belegtes τάφος „Grab“ ergeben sollen. Aus diesem Grunde wird gemeinhin vermutet, dass vor den Griechen bereits ein anderer indogermanischer Stamm Griechenland erreicht hätte, dann allerdings von den Griechen überlagert worden sei – erwartungsgemäss wäre in der Folge auch dessen vorgriechische Sprache bis auf wenige im Griechischen hinterlassene Relikte wie die genannten topographischen Begriffe untergegangen.

So weit zur älteren Fremd- oder Lehnwörterschicht. Wenn wir zu den jüngeren, seit der mykenischen Phase anzunehmenden ägäisch-mediterranen Fremdeinflüssen übergehen, so schlagen sich diese mehrheitlich im Vokabular nieder (8.). Auch ausserhalb des Griechischen im gesamten Mittelmeerraum greifbar sind allgemeine Kulturwörter: so etwa κypάρισσος „Zypresse“ wie in lat. *cupressus*, μόλυβδος „Blei“ wie in lat. *plumbum* oder σῦκον „Feige“ wie in lat. *figus*. Daneben stehen eindeutig zuordbare Lehnwörter wie aus dem anatolischen Bereich κύανος „Blaustein“ zu heth. ^{NA4}*kuuanna-* oder ἔλεφος „Elfenbein“ zu heth. *lahpa-*, aus den semitischen Sprachen χρυσός „Gold“ zu phön. *hrš* oder das Kleidungsstück χιτών zu phön. *ktn* beziehungsweise gar aus dem Minoischen wie die Feigensorte κίκυνα, welche auf einer Linear A-Tafel aus Haghia Triada als *ki-ki-na* erscheint. Dabei sind die meisten dieser Wörter bereits im mykenischen Griechisch aus dem 14. bis 13. Jahrhundert bezeugt.

Obschon derlei Entlehnungen und Übernahmen überaus zahlreich sind, beschränken sie sich doch auf Ausdrücke für Werkstoffe, Kleidungsstücke, Gefässe, Flora und Fauna. Ganz im Gegensatz dazu scheint der für die sozialen und politischen Verhältnisse vermehrt aussagekräftige Basiswortschatz a priori von diesen Einflüssen wenig berührt. Nichtsdestotrotz wurde in der Vergangenheit verschiedenerseits vorausgesetzt, dass die Einflussnahme des Nichtgriechischen durchaus auch tiefere Schichten des Lexikons wie etwa das soziale und politische Vokabular erfasst haben müsste. Die Protagonisten dieser Anschauung führen als eindeutiges Beweisstück bis heute einen Sozialbegriff an, welchen wir im folgenden genauer diskutieren wollen (9.): Aus den Linear B-Tafeln geht hervor, dass die Macht in den mykenischen Palästen jeweils zweigeteilt ist: Die militärische Führung obliegt dem *ra-wa-ke-ta* */lāyagetās/*, die weltliche und religiöse hingegen dem *wana-ka* */yanaks/*, der im ersten Jahrtausend im homerischen ὄναξ als Titel eines Herrschers oder Gottes weiterlebt. Während sich *ra-wa-ke-ta* */lāyagetās/* hervorragend als verbales Kompositum mit Voderglied **/lāyos/* „waffenfähiges Volk“ und Hinterglied */°agetās/* zum Verbum */agō/* „führen“, also „Führer der Kriegsdienst leistenden Bevölkerung“ analysieren lässt, blieb */yanaks/* bisher im Dunkeln. Aus diesem Grunde nahmen die Erklärer gerne zur Annahme einer Entlehnung aus dem Vorgriechischen Zuflucht. Ohne eine solche Möglichkeit generell zu

verneinen – allein der deutsche Titel *Kaiser* nach lateinischem *Caesar* zeigt deutlich, dass Übernahmen auch im sozial-politischen Wortschatz möglich sind – ist diese Bestimmung vorschnell. Denn es wurde übersehen, dass */uanaks/* mit seinem obliquen Stamm */uanakt-/* analog zu */lāuagetās/* ebenfalls als Kompositum zu besagtem */agō/* bzw. indogermanischen **h₂aĝ-* „führen“ aufgefasst werden kann: Die Wurzel **h₂aĝ-* wäre hier allerdings nicht mit jüngerem */-etās/*, sondern nach älterer Art mit blossem **/-t-/* wie etwa in lat. *comes, comit-* „Begleiter“ aus **/com-i-t-/* zu *ī-* „gehen“, also eigentlich der **,* „Mitgeher“, oder altindisch *pariṣṣit-* „ringsum wohnend“ aus **/pari-ṣṣi-t-/* zu *ṣṣi-* „wohnen“ erweitert worden. Das verbleibende Vorderglied **/uan^o/* könnte danach über schwundstufiges **uṅ^o* zur ererbten Wurzel **uen-* „gewinnen, erringen“ (wie etwa in altindisch *van-* oder ahd. *giwinnan*) gezogen werden. Griechisch */uanakt-/* aus **/uan-ag-t-/* gäbe in diesem Fall die „Person, welche Gewinn mit sich führt bzw. erzielt“ an.

Mancher wird an dieser Stelle zu Recht einwenden, dass diese Analyse per se noch wenig überzeugend ist. An entscheidender Plausibilität gewinnt sie aber durch die Tatsache, dass im Altindischen eine analoge Bildung existiert. Es handelt sich um das Nomen *vaṇij-*, welches gemeinhin mit „Kaufmann“ wiedergegeben wird. Was die lautliche Seite betrifft, so geht das Hinterglied *°ij-* wie griechisch **/°ag-/* beziehungsweise mit der *t*-Erweiterung **/°akt-/* auf schwundstufiges **°h₂ĝ-* zurück (im Arischen ergibt der Laryngal **h₂* zwischen Konsonant stets **/i/* im Gegensatz zum griechischen **/a/*). Für unsere Sache besonders aufschlussreich ist eine Bezeugungsstelle von *vaṇij-* im Atharvaveda 3.15.1: *īndram ahaṃ vaṇijaṃ codayāmi* „Ich rufe den *vaṇij-* Indra auf“. *sa na āitu puraetā no astu* „Er soll zu uns kommen, unser Führer sein.“ *nudānn-āratiṃ paripanthīnaṃ mṛgāṃ sa īśāno dhanadā astu māhyaṃ* „Indem er Feind und wegelagerndes Getier zurückstösst, soll er, der Herrschende, mir gabenspendend sein“. Es ist nicht zu übersehen, dass *vaṇij-* in dieser Äusserung funktional dem mykenischen */uanaks/* beinahe exakt entspricht – und dies erst recht, falls man die Textstelle auf die Situation eines wandernden Stammes transponiert: Der **uṅ^o-h₂ĝ(-t)-* ist in erster Linie bestrebt, die Habe seiner Sippe auf der Reise vor feindlichen Stämmen und Tieren zu schützen. Als Führer leitet er die ihm Anvertrauten dorthin, wo er materiellen Wohlstand vermutet. Er ist also im eigentlichen Sinne ein „Mehrer des Reichtums“.

Dass das in mykenischer Zeit bezeugte Konzept der Zweiteilung in **/uan-ag-t-/* und **/lāuo-ag-etās/* ererbt ist, zeigt neben der Etymologie eine kleinasiatische Parallele: Der phrygische König Midas wird auf einer Grabinschrift aus dem 8. bis 7. vorchristlichen Jahrhundert in Personalunion als **lavagtas* und **vanaks* bezeichnet. Da wir später auf die nähere Verwandtschaft von Griechisch und Phrygisch noch eingehen werden, sei hier einzig darauf hingewiesen, dass auch diese Übereinstimmung ein weiteres Indiz für das voreinzelsprachliche Alter des griechischen Terminus */uanaks/* ist.

Zusammenfassend kommen wir zum Ergebnis, dass der wichtige Sozialbegriff */uanaks/* mitnichten aus dem Vorgriechischen oder einer mediterranen Sprache entlehnt ist. Um auf die allgemeine Fragestellung zurückzukommen, müssen wir

deshalb konstatieren, dass der Einfluss derjenigen Sprachen, mit denen die Griechen nach der Einwanderung in Griechenland in Berührung kommen, auf den griechischen Wortschatz quantitativ zwar erheblich ausfällt, jedoch auf die ursprüngliche Vorstellungswelt nicht einwirkt. Er bleibt daher an der Oberfläche. Angesichts dessen wird man die weitergehende Frage, ob sich denn auch im grammatischen System des Griechischen Fremdeinflüsse bemerkbar machen, erst recht abschlägig beurteilen. Tatsächlich wurde derartiges bisher bis auf eine Ausnahme auch nie ernsthaft behauptet. Besagte Ausnahme bildet das Nominalsuffix mykenisch */-ēus/*, Genitiv */-ēmos/* oder kurzvokalisch */-ēmos/* bzw. homerisch *-εύς, -ῆος* oder *-έος*, welches namhafte Kollegen aus einer nichtgriechischen Sprache bezogen wissen wollen (10.).

Dieses Suffix ist dabei vorwiegend denominal zur Bildung von Berufs- oder Standesnamen wie etwa *χαλκεύς* „Schmied“ zu *χαλκός* „Erz“, *ἱερεύς* „Priester“ zu *τὰ ἱερά* „Opfer“, ferner von Eigennamen wie *Ἀχιλλεύς* oder *Θησεύς* verwendet. Zugegebenermaßen wirkt gerade die breite Bezeugung in der Onomastik fremdartig. Gegen die Theorie, das Formans */-ēus/* sei aus dem Nichtgriechischen übernommen, lassen sich aber zumindest zwei gute Argumente vorbringen: Erstens ist eine analoge Bildweise auch im Iranischen in Formen wie altpersisch *dahjāuš* „das Land“ oder jungvestisch (Akkusativ Singular) *nasāum* „der Leichnam“ bezeugt. Beide Formen weisen auf ein Formans **/-ēus/*, welches sich als dehnstufige, belebte Realisierung eines alten *u*-Suffixes rechtfertigen lässt. Was das letztgenannte avestische **nasāuš* „Leiche“ betrifft, so kommt hinzu, dass sich eine exakte Entsprechung in verbauter Form auch im Griechischen findet: Homer kennt ein Substantiv *νέκυς* gleicher Bedeutung. Auffälligerweise wird dessen Ausgang *ος* des Nominativ Singulars anders als gewöhnliche *u*-stämmige Maskulina im Vers stets lang gemessen. So etwa in Buch 18 der Ilias, Vers 180 *σοὶ λώβῃ αἴ κέν τι νέκυς ἤσχυμένος ἔλθῃ* „Schande Dir, wenn der Leichnam (gemeint des Patroklos) entstellt zurückkehrt“, wo */nekūs/* die vierte Hebung im Hexameter ausmacht. Es liegt nun nahe, dieses */nekūs/* als Ersatzform von älterem **/nekēus/* aufzufassen. Die Substitution von griechischem **/ēu/* durch */ū/* ist dabei etwa auch aus Nasalpräsentien bekannt, wo älteres **/-néu-mi/* des Singulars belegtem **/-nū-mi/* wie beispielsweise in *δείκνυμι* anstelle von **/deik-néu-mi/* weichen muss. Während die analogische Beeinflussung bei diesen Verba vom pluralischen Paradigma mit schwundstufig-kurzvokalischem Suffix */-nū-/* wie etwa in *δείκνυμεν* aus altem **/deik-nū-mén/* ausgeht, ist für */nekūs/* statt **/nekēus/* die Existenz von kurzvokalischem, adjektivisch verwendetem */nekūs/* „tot“ wie etwa in der Ilias, Buch 18 Vers 151f. *Πάτροκλον ... ἐκ βελέων ἐρύσαντο νέκυν* „sie zogen den Patroklos tot aus der Reichweite der Geschosse heraus“ verantwortlich. Dies alles spricht dafür, dass eine Bildung **nekēus* „die Leiche“ und damit ein dehnstufiges Suffix **-ēus* bereits für die Grundsprache veranschlagt werden muss.

Als zusätzliches Argument gegen eine Entlehnung von griechischem */-ēus/* ist auf das Phrygische zu verweisen, welches im genitivischen Anthroponym *Proitavos* aus **/Proitēu-os/* indirekt einen Nom.Sg. auf */-ēus/* zu belegen scheint (hier

konkret also ein mit den griechischen Namen Προῖτος und Προίτης verwandtes */*Proitēus*/). Auch daraus ergibt sich zwingend der Schluss, dass die Griechen ein Suffix /-ēus/ bereits vor Betreten von griechischem Boden besitzen. Die Annahme eines Fremdsuffixes ist dagegen abzulehnen. Bemerkenswert bleibt so einzig, dass dieses grundsprachlich nicht besonders produktive Formans im Griechischen zu einem Allerweltssuffix wird. Eine typologische Parallele hierzu bietet jedoch das Litauische: Dieses kennt ein Suffix *-ius*, welches einerseits in Bildungen wie *lañgius* „Glaser“ zu *lāngas* „Fenster“ oder *stėgius* „Dachdecker“ zu *stėgti* „decken“ eine auffällige funktionale Übereinstimmung mit dem Griechischen zeigt, andererseits aber indirekt auch aus einem *eu-* oder *u-*Suffix stammen kann. Die Verbreitung von griechischem /-ēus/ bleibt demnach kein isolierter Vorgang.

Gesamthaft kommen wir zu folgendem Zwischenresultat (11.): Der Versuch, uns dem Urgriechischen vom bezeugten Griechisch her, das heisst gemäss der Skizze in 3. des Handouts von der fortlaufenden Zeitgeraden aus gesehen von rechts, zu nähern, bringt eine nicht eben erwartete Einsicht: Das Griechische lässt sich nach der Einwanderung in Griechenland erstaunlich wenig von Ad- und Substrateinwirkungen beeinflussen: Veränderungen ergeben sich zwar im Wortschatz, doch betreffen diese die Alltagssprache und reichen strukturell wenig tief. Was die Grammatik betrifft, so zeigt sich das Griechische erst recht immun gegen sämtliche Ausseneinflüsse. Alles in allem erweist sich das Griechische somit als höchst konservativ.

Für unsere Fragestellung ist ein solcher Befund zwar aufschlussreich, materiell jedoch wenig ergiebig. Um dennoch zu konkreten Ergebnissen zu gelangen, bleibt somit nur der umgekehrte, von der linken Seite der Zeitgeraden ausgehende Weg übrig. Mit anderen Worten müssen wir feststellen, ob das „Urgriechische“ als isolierte Grundlage der griechischen Sprache in der Zeit zwischen Abtrennung von der Grundsprache und Einwanderung in Griechenland nicht doch einem Sprachenbund angehört haben könnte.

Wie bereits angetönt, scheint die Einwanderung der Hellenen nach Griechenland über die Balkanhalbinsel erfolgt zu sein (12.). Bezeichnend ist dabei, dass die Gemeinschaftstumuli oder Kurgane, welche um 1900 vor Christus mit einiger Wahrscheinlichkeit das Eindringen von Hellenen in Griechenland signalisieren, teils ältere Parallelen in Albanien, Montenegro in Westjugoslavien und Epirus besitzen. Die Verwandten derjenigen indogermanischen Stämme, welche den Peloponnes, Thessalien, Bötien und Attika besiedeln, müssen folgerichtig im südlichen Balkan und in Mazedonien angenommen werden. Über die linguistisch-ethnische Situation dieser Region in historischer Zeit gibt dabei die Karte in 12. des Handouts einen Eindruck. Überraschenderweise tauchen nahe sprachliche Verwandte der Griechen jedoch nicht in dieser Region, sondern in Kleinasien auf: Es handelt sich hierbei um die Phryger, auf deren Sprache bereits oben bei der Diskussion zweier Einzelprobleme, dem Titel des *lyanaks*/ sowie den Nomina auf /-ēus/ zurückgegriffen wurde (13.). Dass die Phryger dabei aus dem Balkanraum stammen, ist bereits in der Antike unumstritten: So bezeugt etwa Herodot 7.73,

dass (ich zitiere) „die Phryger gemäss den Makedonen Briges genannt wurden, solange sie als Europäer mit den Makedonen zusammensiedelten, als sie jedoch nach Asien umzogen mit dem Land auch ihren Namen änderten“. Etwas präziser wird heute angenommen, dass die Phryger im Zeitraum von 1200 bis 1000 vor Christus – wie ebenso auf der Karte im Handout ersichtlich – in Kleinasien eindrangen und die ehemals hethitischen Stammlande sowie später Teile von Kappadokien und Kilikien in Besitz nahmen. Ihre schriftlichen Zeugnisse reichen vom 8. bis ins 3. vorchristliche Jahrhundert (das in einem epichorischen Alphabet abgefasste sogenannte Altphrygische), und werden zwischen dem 1. und 3. nachchristlichen Jahrhundert noch einmal im sogenannten Neuphyrgischen in griechischem Alphabet aufgenommen.

Die Nähe des Griechischen mit der phrygischen Sprache wird nun am besten mit einem kleinen Vergleich illustriert (14.): Die bei Yazilikaya gefundene altphrygische Inschrift W-01b hat folgenden Wortlaut: *yosesait : materey : eveteksetey : ovevin : onoman : da[¶]et : la | kedokey : venavtun : avtay : materey*. Sie ist einem Griechischsprechenden zumindest teilweise augenblicklich verständlich: *onoman* entspricht griechisch ὄνομα „Namen“, *avtay materey* dem Dativsyntagma ἀὐτῆς μητρὶ „der Mutter selbst“, *venavtun* dem reflexiven ἑαυτὸν „sich selbst“. Daneben werden einige Archaismen des Phrygischen deutlich: so anlautendes /# *u-*/ in *venavtun* gegenüber *u-*losem griechischen ἑαυτὸν sowie anlautendes /# *j-*/ im Relativpronomen *jos*^o entsprechend griechischem ὅς mit geschwundenem Anlauts-*j*; ferner der Dativ Singular-Ausgang /-*ei*/ der 3. Deklination in *materey*, dessen Altertümlichkeit allein durch die Übereinstimmung mit mykenischem *ma-te-re* deutlich wird. Selbstverständlich bleibt schliesslich ein beträchtlicher Teil des phrygischen Textes ohne nähere Kenntnis und sprachwissenschaftliche Analyse unzugänglich: Das erste Verbum /*dapset*/ kann als 3.Pers.Sg. eines desiderativen oder voluntativen *se/o*-Verbums zur Wurzel **d^beb^b-* „klein machen“ analog altindisch *dīpsati* „täuschen/betrügen wollen“ bestimmt werden, das zweite *kedokey* als 3. Pers.Sg.Präs. eines auf der mit */-*k-*/ erweiterten Wurzel **doh₃-* „geben“ aufbauenden Verbums. Bei letztgenannter Form *kedokey* fällt dabei einerseits die Ähnlichkeit zum griechischen Aorist ἔδωκε „er gab“, andererseits der präsentische Ausgang *-ey* analog wie griechisch *-ei* gegenüber */-*eti*/ verwandter Sprachen auf; das Präfix *ke*^o kann seinerseits mit lateinischem *cedō* „gib her“ verbunden werden. Von den restlichen Wörtern stellt *esai* wohl einen pronominalen Zusatz zu *materey*, also dativisch „dieser Mutter“, *eveteksetey* dazu ein Attribut, vielleicht „Wohltäterin“, zur Wurzel **teks-* wie in hethitisch *takš-* „zusammenfügen; zuteilen“ sowie *la* in Anlehnung an hethitisch *lē* die prohibitive Negation aus altem **leb₁* „lass“ dar.

Beim ganzen Syntagma handelt es sich somit um einen Bedingungssatz aus Protasis und Apodosis: „Wer den ... Namen dieser Mutter, der Wohltäterin, schädigt, der darf sich selbst nicht der Mutter überlassen (gemeint: in den Schutz der Mutter begeben)“. Für unsere methodische Fragestellung ist es nun entscheidend, dass alle dem Phrygischen wie Griechischen gemeinsamen Züge wie etwa der la-

ryngalbedingte prothetische Vokal in ὄνομα (gegenüber altindisch *nāma* oder lateinisch *nōmen* ohne vokalischen Anlaut) oder die Pronomina αὐτός und ἑαυτός, ferner auch weniger Eindeutiges wie die *k*-erweiterte Verbalform ἔδωκε dem Urgriechischen zugeschrieben werden können. In gewissen Fällen ist diese Erkenntnis durchaus von grösserer Relevanz: So etwa beim Pronomen */autos/* „selbst, gerade“, welches sich trotz seiner beinahe ausschliesslichen Absenz im Mykenischen nun als urgriechisch erweist.

Wie aber verhält es sich mit anderen Sprachen des Balkanraumes? Im Gegensatz zum an sich schon spärlich bezeugten Phrygischen sind uns Idiome wie Thrakisch oder Makedonisch kaum aus Inschriften, sondern höchstens aus der Onomastik und aus Glossen griechischer Lexikographen bekannt. Immerhin lässt sich hieraus ein Charakteristikum ableiten, welches all diesen Sprachen gemeinsam ist (15.): Wie nämlich neuphrygisch αββερετορ „er bringt her“ zu altem **b^her-* „tragen“ wie in altindisch *bhāratī* sowie die thrakischen beziehungsweise makedonischen Glossenwörter βρουτος „Brauetränk, Bier“ aus **/b^hrūto-/* wie in altenglisch *brod* „Brühe“ und ἄβροῦτες „Augenbrauen“ aus **Hb^hruh₂-* wie in altindisch *bhrū-* zeigen, wandelt sich in all diesen Sprachen die alte Media aspirata **b^h* zu nichtaspiriertem **/b/*. Ebenso verlieren auch **d^h* und **g^h* ihre Behauchung. Von dieser Behandlung weicht das Griechische nun entschieden ab, indem die alten **b^h*, **d^h* und **g^h* zwar behaucht bleiben, jedoch den Stimmtön aufgeben und zu Tenues aspiratae **/p^h/*, **/t^h/* und **/k^h/* werden. Demnach entspricht etwa phrygisches βερε- griechischem φερε-, makedonisches ἄβροῦτες griechischem ὀφρύες.

Haben wir es hier demnach mit einer alten Divergenz zu tun, welche diese Balkansprachen vom Griechischen trennt? Die Antwort lautet klar „Nein“, denn es lässt sich nachweisen, dass der griechische Wandel von stimmhaft zu stimmlos erst nach der Einwanderung in Griechenland – diesmal eventuell tatsächlich sub- oder adstratbedingt – vollzogen wurde. Die Beweisführung geht dabei von einer Besonderheit der mykenischen Linearschrift B aus: Diese kennt neben dem regulären Silbenzeichen *<pu>* ein *<pu₂>* genanntes Dublettenzeichen. Dieses wird im Gegensatz zu normalem *<pu>* nur zum Ausdruck von behauchtem */p^hu/* wie in *pu₂-te /p^hutēr/* „Pflanzer“ sowie von stimmhaftem */bu/* wie in *da-pu₂-ri-to /da-burint^hos/* „Labyrinth“, nicht aber für gewöhnliches, stimmloses */pu/* verwendet. Diese eigenartige Gebrauchsweise ergibt nur unter folgender Annahme Sinn: dass nämlich die mykenischen Griechen das Zeichen *<pu₂>* in ihr Syllabar aufnahmen, als */p^hu/* noch stimmhaft-behaucht als **/b^hu/* gesprochen wurde. Daneben schufen sie für stimmhaft-unbehauchtes */bu/* wegen der (nota bene bereits grundsprachlichen) Seltenheit des Phonems */b/* kein Sonderzeichen, sondern verwendeten dafür ebenfalls *<pu₂>* **/b^hu/*. In der Folge behielten die mykenischen Schreiber *pu₂* als historische Graphie bei, obschon sich etwa *pu₂-te *//b^hutēr/* „Pflanzer“ bereits zu stimmlos-anlautendem */p^hutēr/* entwickelt hatte. Dies bedeutet, dass, da sich die Linearschrift B gemäss 5. oben auf dem Handout zwischen 1600 und 1500 vor Christus konstituierte, zu dieser Zeit von den Mediae aspiratae wenigstens noch **/b^h/* den Stimmtön besessen haben muss. Der Wandel von

stimmhafter zu stimmloser Aspirata erfolgt also erst relativ spät in der griechischen Sprachgeschichte. Das Griechische und die in nördlicher Nachbarschaft gelegenen Balkansprachen gehen damit auch in diesem Fall von derselben Grundlage aus. (Ganz grundsätzlich zeigt dieses Beispiel daneben, dass es im Idealfall durchaus möglich ist, das spärliche Material weiterer balkanischer Trümmersprachen wie in obigem Fall des Makedonischen und Thrakischen für eine Beschreibung der Vorstufen des Griechischen zu Rate zu ziehen.)

Damit aber ist die Zeit für eine kurze Rekapitulation unserer Fragestellung nach Möglichkeiten und Vorgehen bei der Rekonstruktion des Urgriechischen gekommen (16.): Der Umstand, dass der griechische Sprachzweig der Indogermania einzig durch das Griechische selbst konstituiert wird, gestattet für eine Annäherung an dessen Vorstufen nur eine interne Rekonstruktion. Eine solche vermag aber wenig zu befriedigen, da wir durch sie zwar verschiedene linguistische Charakteristika des Griechischen auf frühere Vorstufen zurückprojizieren, jedoch nirgends in Raum und Zeit verankern können. Ein gewünschtes dreidimensionales Bild ist also nur durch Heranziehen weiterer, teils archäologisch-historischer, teils aussergriechischer linguistischer Daten möglich. Dabei haben wir den Versuch unternommen, uns dem Urgriechischen von zweierlei Seiten der Zeitgeraden zu nähern: Der Schritt vom bezeugten Griechisch zum Griechisch der Einwanderer führte nicht besonders weit: Mit Ausnahme der Wandlung von *Mediae aspiratae* zu *Tenuis aspiratae* waren keinerlei tiefgreifenden Änderungen feststellbar. Umgekehrt half die Vorstellung, die Hellenen seien vor ihrer Migration nach Griechenland Mitglieder eines balkanischen Sprachenbundes gewesen, durchaus weiter: Vor allem die augenfälligen Übereinstimmungen mit dem Phrygischen liessen uns wichtige lautliche, morphologische und lexikalische Eigenheiten der griechischen Sprache bereits für das Urgriechische ansetzen.

Insgesamt stimmt dieses Resultat also versöhnlich. Allerdings wirft gerade das zuletzt behandelte Konzept der Balkansprachen viele zusätzlichen Fragen auf: So etwa, aus welchen Idiomen sich dieser Verbund ursprünglich zusammengesetzt hat; oder, als wie einheitlich dieser nachgrundsprachliche Verbund anzunehmen ist. Offen gestanden sind dazu angesichts der disparaten Materiallage nicht einmal annähernd verbindliche Aussagen – und erst recht nicht in der knappen uns verbleibenden Zeit – möglich. Ich möchte Sie heute jedoch nicht entlassen, ohne wenigstens ein paar prinzipielle Bemerkungen gemacht zu haben (17.). Die Karte auf Seite 5 des Handouts zeigt die Völker und Sprachen der Balkanhalbinsel in der frühen Antike auf. Was das Griechische und Phrygische betrifft, so scheint der Ansatz einer gemeinsamen Vorstufe angesichts der tiefgreifenden Übereinstimmungen, von denen ich heute ein Bild zu geben versucht habe, mehr als plausibel. Zu diesen beiden gesellt sich noch das heute nicht zur Sprache gekommene Armenische, welches trotz iranischer und kaukasischer Einflüsse viele Ähnlichkeiten zum Graeco-Phrygischen aufweist. Wie aber steht es mit den anderen Idiomen?

Um dieser Frage wenigstens teilweise näher zu kommen, möchte ich Ihr Augenmerk auf ein morphologisches Fallbeispiel aus dem Kreise dieser Balkanspra-

chen lenken: Im Griechischen lautet der Dativ/Lokativ-Ausgang des Plurals wie etwa in mykenisch *tu-ka-ta-si* beziehungsweise klassisch $\theta\upsilon\gamma\alpha\tau\rho\acute{\alpha}\sigma\iota$ „den Töchtern“ auf */-si/*. Dem entspricht anderswo im Lokativ Plural wie in altindisch *sūnūṣu* oder altkirchenslavisch *synŭchŭ* „bei den Söhnen“ jedoch *u*-vokalisches **/-su/*. Gleichgültig, wie die Differenz im Auslaut dieses Morphems zu erklären ist, fällt auf, dass Parallelen für *i*-auslautendes **/-si/* aus dem Kreis der Balkansprachen kommen: So belegt das Jungphrygische Dativa wie $\zeta\epsilon\mu\epsilon\lambda\omega\sigma\iota$ „den Irdischen“ oder $\tau\epsilon\upsilon\tau\omega\sigma\iota$ „den Gemeinden“ mit $-\omega\sigma\iota$ aus **-oisi*. Neben dem Phrygischen ist altes **/-si/* allerdings noch in einer erst über ein Jahrtausend später belegten Sprache, dem Albanischen, greifbar. Dessen pluralischer Ablativausgang *-sh* wie etwa in älterem *malesh* „auf den Bergen“ lässt sich unvoreingenommen nur aus **/-si/* herleiten.

Damit tritt das bisher noch nicht erwähnte Albanische auf den Plan. Dass es in der Diskussion um das Urgriechische wenig beiträgt, versteht sich angesichts seiner späten Bezeugungslage – das Albanische tritt schriftlich erst Mitte unseres Jahrtausends in Erscheinung – von selbst. Dass es andererseits mit einiger Wahrscheinlichkeit eine der bisher genannten Balkansprachen direkt oder indirekt fortsetzt, ist in der Forschung unbestritten. Wie der Fall der Kasusendung **/-si/* zeigt, besitzt das Zeugnis des Albanischen durchaus Aussagekraft, was sich an einem letzten Fallbeispiel, der Behandlung der ererbten Gutturallaute, illustrieren lässt:

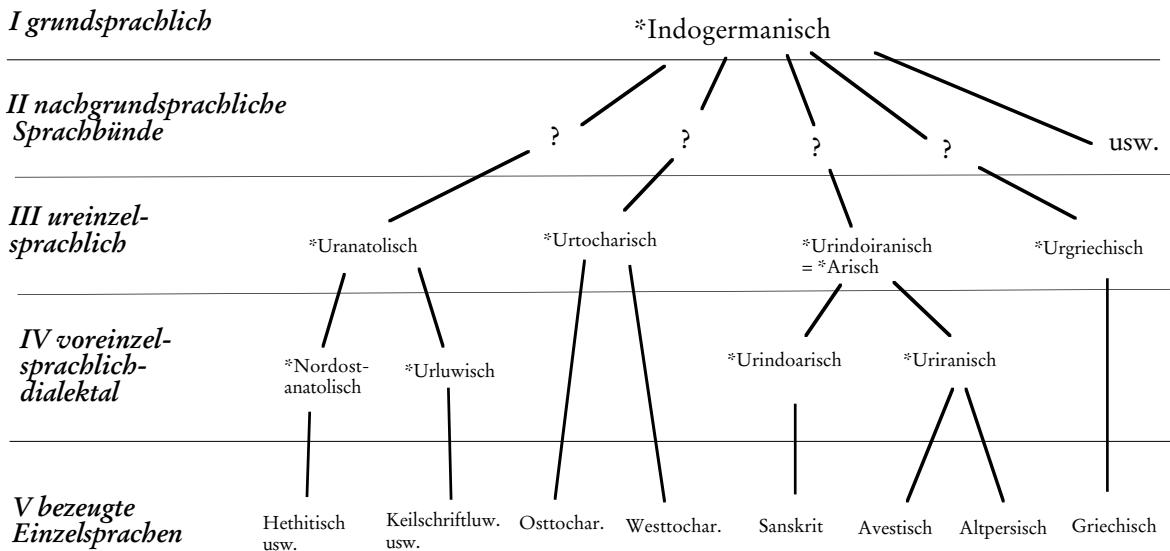
Die Grundsprache kennt bekanntlich die drei Tektalreihen Velar, Labiovelar und Palatal. Das Albanische zeigt vor hellem Vokal noch unterschiedliche Reflexe aller drei Reihen: Velares **k* ist etwa in *qeth* „schneide“ aus altem **kert-*, palatales **ĕ* in *thom* „sage“ aus altem **ĕēns-* sowie labiovelares **kʷ* in *pesë* „fünf“ aus **penkʷe* bezeugt. Analog verhält sich das Armenische mit *k^cerem* „kratze“ aus velarem **ker-*, *sirt* „Herz“ aus palatalem **ĕērdi-* sowie *čork^c* „vier“ zu labiovelarem **kʷetores*. In diese Reihe gehört vielleicht auch das Phrygische gestellt, falls *kene-man* „Grab“ zu velarem **ken-*, *si-* „dieser“ aus palatalem **ĕi-* sowie *ti-* „wer“ aus labiovelarem **kʷi-* richtig gedeutet sind. Trifft diese Herleitung zu, so teilen sich die drei Einzelsprachen eine wichtige Isoglosse: Die unveränderte Fortführung der drei ererbten Tektalreihen vor hellem Vokal.

Diese Analyse zeigt aber gleichzeitig die Grenzen unserer Kenntnis auf: Denn unverkennbar nimmt gerade das Griechische an dieser balkanischen Isoglosse nicht teil, da alte Palatale wie in anderen sogenannten Centum-Sprachen der Indogermania stets mit den Velaren verschmelzen: $\kappa\acute{\epsilon}\iota\pi\omega$ „scheren“ zu velarem **ker-* lautet also gleich wie $\kappa\acute{\eta}\rho$ „Herz“ zu palatalem **ĕērd* mit */# k-/* an. Bedeutet dies, dass das Balkanindogermanische in verschiedene Untergruppen zu teilen ist oder gänzlich keine Einheit darstellt? Oder ist das Griechische vor den Veränderungen im Bereich der Tektalreihen aus dem Verbund der Balkansprachen ausgeschert?

Die Antwort auf solche Fragen bleibt uns selbstverständlich verwehrt. Nichtsdestotrotz sollten wir zuversichtlich sein, dass eine sorgfältige Berücksichtigung einzelsprachlicher Daten uns wenigstens, wie hier geschehen, neue Optionen ermöglicht. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

„Urgriechisch“: Eine Herausforderung für die Methode der
Rekonstruktion?

1. Zur Rekonstruktion der ältesten Sprachstufen (gemäss dem Stammbaummodell):



→ Wegen des Fehlens mehrerer einzelsprachlicher Fortsetzungen kann ein „Urgriechisch“ nicht vergleichend rekonstruiert werden!

2. Methoden sprachlicher Rekonstruktion:

- vergleichende Rekonstruktion: Lexeme und Morpheme aus verwandten Sprachen werden unter Berücksichtigung der individuellen Lautgesetze auf eine gemeinsame Vorstufe zurückprojiziert → relativ exakte Resultate.
- interne Rekonstruktion: Synchrone Unregelmässigkeiten in der Grammatik einer Einzelsprache lassen sich aus älteren, durch diachrone Sprachveränderung verdunkelten Regelmässigkeiten herleiten.

Gefahren der internen Rekonstruktion: Vgl. lat.

	Nom.Sg. : Gen.Sg.	interne Rekonstr. I	interne Rekonstr. II
Wortpaar 1	<i>urp-s (urbs) : urb-is</i>	<i>*urps : *urp-is</i>	<i>*urbs : *urb-is</i>
Wortpaar 2	<i>rēx /rēk-s/ : rēgis</i>	<i>*rēk-s : *rēk-is</i>	<i>*rēg-s : *rēg-is</i>
Beschreibung		„Sonorisierung“: Gen. <i>*urpis > urbis</i>	Verlust des Stimmtons: Nom. <i>*urbs > /urps/ usw.</i>

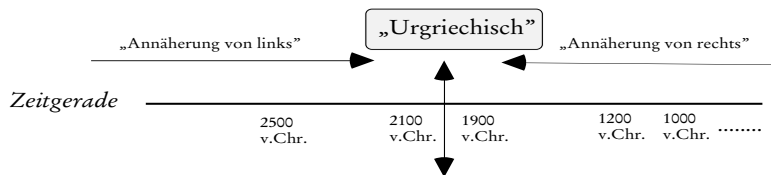
Selbstverständlich ist Rekonstruktion II korrekt (vgl. *stirps : stirpis* → „Sonorisierung“ gemäss I existiert im Lateinischen nicht!). → Interne Rekonstruktion ist mehrdeutig und ohne historische Tiefenschärfe.

3. Aus 1. und 2. oben folgt: Ein „Urgriechisch“ kann mangels Vergleichsmaterials nicht

→ Für eine Annäherung ans Urgriechische muss die interne Rekonstruktion durch weitere linguistische wie aussersprachliche Daten ergänzt werden:

- A. Archäologisch-historische Evidenz.
- B. Onomastisches Material sowie Fremdwortschatz auf griech. Quellen; ferner das Konzept der Balkansprachen (ein nachidg. Sprachenbund, woraus sich Griechisch, Makedonisch, Phrygisch, Armenisch u.a.m. abgespalten haben sollen).

Schematische Darstellung der Annäherung an das „Urgriechische“:



I: Vom bezeugten Griechisch zum „Urgriechischen“ (4. - 11.)

4. A. Archäologisch-historische Evidenz spricht für folgendes Szenario:
 - 2100-1900 v. Chr.: Einwanderung der ersten griech. Stämme in Griechenland (Zerstörungswellen, „minyische“ Ware; etwas später Gemeinschaftsgräber = „Kurgane“).
 - 1700: Engere Kontakte mit ägäischem Raum (Schachtgräber, reiche Grabbeigaben).
 - 1600: Mykenische Kultur.
 - 1450: Etablierung einer griech.-mykenischen Herrschaft in Kreta.

5. Zum Zeitpunkt der Verschriftlichung der idg. Griechen:
 - Adaption von minoischer Linearschrift A an die griech. Sprache erfolgt nicht wesentlich später als 1500 v. Chr.
 - Vgl. dazu Steininschrift aus Olympia mit Linear B-Zeichen (OL Zh 1) um 1600??

6. Aus 4. ergibt sich für eine linguistische Annäherung an ein „Urgriechisches“ folgendes:
 - „Terminus ante quem“ für das Urgriechische ist ausgehendes zweites Jahrtausend als Zeitpunkt des Betretens von griechischem Boden.
 - Nach der Einwanderung in Griechenland ist die Sprache der griechischen Stämme Sub- und Adstrateinflüssen der festländischen, vorgriechischen Bevölkerungsschicht ausgesetzt.
 - Seit der mykenischen Phase, den vermehrten ägäischen Kontakten und der Einflussnahme in Kreta ist ein zweites Mal mit Sub- und Adstrateinflüssen seitens der Minoer und anderer ägäisch-mediterraner Sprachgruppen zu rechnen.

→ Für eine Annäherung an das „Urgriechische“ müssen diese Fremdeinflüsse ausgeschieden werden.

7. Zur älteren, vorgriechisch-festländischen Ad- bzw. Substratschicht:
 - Ortsnamen auf -vθος und auf -σσος: vgl. Κόρινθος, Προβάλινθος (Attika), Σάμινθος (Ar-solis) usw. bzw. Λόρισ(σ)α (Thessalien, Attika, Arsolis usw.), Πύδασσος (Messenien), Παο-

- Indogermanische Wörter in nichtgriech. Lautung: πύργος „Turm“ < idg. **b^hγḡ^hos* (vgl. dt. *Burg*), τύμβος „Grab(stein)“ < idg. **d^hm̥b^hos* (vgl. arm. *damban*) statt griech. †πάρχος bzw. τάφος „Grab“ ! → Hat bereits vor den Griechen eine indogermanische Besiedlung Griechenlands stattgefunden?

8. Zur jüngeren, ägäisch-mediterranen Ad- bzw. Substratschicht:

- allgemeine (im gesamten Mittelmeerraum vorzufindende) Kulturwörter: κυπάρισσος „Zypresse“ (vgl. lat. *cupressus*), μόλυβδος/myk. *mo-ri-wo-do* „Blei“ (vgl. lat. *plumbum*), σῦκον „Feige“ (vgl. lat. *ficus*) usw.
- Lehnwörter (vielfach bereits mykenisch). Z.B.:
 - aus dem Anatol. κύανος/myk. *ku-wa-no* „Blaustein“ (vgl. heth. ^{NA4}*kuwanna-*), ἔλεφος/myk. *e-re-pa* „Elfenbein“ (vgl. heth. *lahpa-*) usw.
 - aus dem Semit. χρυσός/myk. *ku-ru-so* „Gold“ (vgl. phön. *ḥrṣ*, hebr. *ḥāruṣ*), χιτὼν „(ein Kleidungsstück)“/myk. *ki-to* (vgl. phön. *ktn*, hebr. *kutonet*) usw.
 - aus dem Minoischen κίκυνα „Sykomorenfeige“ (vgl. Linear A *ki-ki-na* HT 88.2) usw.
- Entlehnt werden Bezeichnungen für Werkstoffe, Kleidungsstücke, Gefässe, Flora und Fauna. Der Basiswortschatz scheint dagegen wenig tangiert.

9. Sind entgegen 8. oben dennoch tiefgreifende Fremdeinflüsse auf den griech. Wortschatz anzunehmen? Zur Diskussion steht myk. *wa-na-ka /anaks/* ≈ hom. ἄναξ als entlehnter Begriff aus dem Vorgriechischen.

Eine neue etymologische Analyse spricht jedoch für ein Erbwort:

- Zweigeteilte myk. Machtstruktur: militärische Führung bei *ra-wa-ke-ta /lā^uagetās/*, weltlich-religiöse Leitung bei *wa-na-ka /anaks/* ≈ hom. ἄναξ (Titel eines Herrschers oder Gottes).
 - *ra-wa-ke-ta /lā^uagetās/* = verbales Kompositum aus Vorderglied */*lā^uos/* „waffenfähiges Volk“ + Hinterglied */*agetās/* (zu idg. **h₂aḡ-* wie in ἄγω „führen“); also „Führer der Kriegsdienst leistenden Bevölkerung“.
 - Analoge Analyse ist für *wa-na-ka /anaks/*, Gen.Sg. */anakt-os/* möglich:
 - Hinterglied */*akt-/* < **h₂(a)ḡ-* + *-t-* (für wurzelerweiterndes **-t-* vgl. lat. *comit-* „Begleiter“ ← *Mitgeher“ < */*com-i-t-/* zu *ī-* „gehen“, aind. *parikṣit-* „ringsum wohnend“ < */*pari-kṣi-t-/* zu *kṣi-* „wohnen“ usw.).
 - Vorderglied: */*an^o/* < **uṇ^o* zu idg. **uⁿ-* „gewinnen, erringen“ (vgl. aind. *van-*, ahdt. *gi-winnan*).
 - Griech. */anakt-/* < **/uṇ-ag-t-/* „Person, welche Gewinn mit sich führt/erzielt“.
 - Entsprechende Bildung in aind. *vaṇij-* „Kaufmann“ < **/an-h₂^j/* < **/uṇ-h₂ḡ-/* (mit aind. */*i/* < idg. **h₂* zwischen Konsonant).
- Zum Inhalt vgl. aind. AV 3.15.1 *īndramahaṃ vaṇijaṃ codayāmi sa na āitu puraetā no astu | nudānnārātīm paripanthīnaṃ mṛgāṃ sa īśāno dhanadā astu māhyaṃ* „Ich rufe den *vaṇij-* Indra auf. Er soll zu uns kommen, unser Führer sein. In dem er Feind und wegelagerndes Getier zurückstößt, soll er, der Herrschende, mir gabenspendend sein“.
- Auch funktionale Übereinstimmung griech. */anaks/* ≈ altind. *vaṇij-* !
- Altphrygische Intitulatur des Königs Midas: M-01a *ates : arkiaevais : akenanogavos : midai*

→ Speziell: /*ḡanaks*/ ist kein Lehnwort. Allgemein: Einfluss fremder Sprachen auf den griechischen Wortschatz ist quantitativ zwar erheblich, wirkt jedoch auf die ursprüngliche Vorstellungswelt nicht ein und bleibt daher an der Oberfläche.

10. Fremdeinflüsse auf die grammatische Struktur des Griechischen:

Als „vorgriechisch“ wird verschiedenerseits das Nominalsuffix myk. /-*ēus*/, (Gen.Sg.) /-*ēmos*/ bzw. hom. -εύς, -ῆος/-έος angesehen: so denominal in Berufs-, Standes- oder Eigennamen (vgl. χαλκεύς/myk. *ka-ke-u* „Schmied“ ← χαλκός „Erz“, ἱερεύς/myk. *i-je-re-u* „Priester“ ← τὰ ἱερά „Opfer“, Ἀχιλλεύς/myk. *a-ki-re-u*, Θησεύς/myk. *te-se-u* usw.).

Für das Alter des Suffixes /-*ēus*, -*ēu-*/ sprechen jedoch:

– dehnstufiges */-*ēus*/ im Iranischen: vgl. javest. (Akk.Sg.) *nasāum* V. 5.5++ „Leichnam“, apers. *d-h-y-a-u-š* /*dahjāuš*/ „Land“.

Vgl. zu jungavest. *nasāum* griech. (hom.) νέκυς „Leiche“ mit Langmessung von /-*ūs*/ (vgl. z.B. Hom., *Il.*, 18.180 σοὶ λώβη αἴ κέν τι νέκυς ἠσχυμένος ἔλθῃ mit Versmessung /...³-*nē⁴kūs ās⁵k^hūmēnōs⁶ēlt^hā*/) → hom. /*nekūs*/ steht für */*nekēus*/ mit analogischer Substitution von */*eu*/ durch /*ū*/ nach adj. /*nekūs*/ „tot“ wie in Hom., *Il.*, 18.151 f. Πάτροκλον ... ἐκ βελέων ἐρύσαντο νέκυν „sie zogen den Patroklos tot aus der Reichweite der Geschosse heraus“ (vgl. als Parallele 3.Pers.Sg. δείκνυμι ← **deiknēu-mi*/ nach Plural δείκνυμεν < */*deik-nū-mén*/).

– altphryg. (Gen.Sg.) *Proitavos* M-01b, M-02 < */*Proitēu-os*/ zu (Nom.Sg.) */*Proitēus*/ (vgl. griech. Προῖτος, Προιτης).

– N.b.: Typol. Parallele zur Verbreitung von griech. /-*ēus*/ in litauisch -*ius*: vgl. so funktionale Identität mit griech. /-*ēus*/ in Bildungen wie *lañgius* „Glaser“ ← *lángas* „Fenster“, *stēgius* „Dachdecker“ ← *stégti* „decken“ usw. sowie indirekte Abstammung von lit. -*ius* aus *eu-* oder *u-*Suffix (so etwa Nom.Sg. */-*us*/ : Gen.Sg. */-*iaus*/ [< */-*éu-s*/] → neuer Nom.Sg. /-*ius*/ ?).

→ Griechen besitzen /-*ēus*, -*ēu-*/ bereits vor der Einwanderung in Griechenland!

11. Zwischenresultat:

Die Annäherung an das Urgriechische vom bezeugten Griechisch her (d.h. von der fortlaufenden Zeitgeraden aus gesehen von rechts her) ergibt folgendes:

- Sub- bzw. Adstrateinflüsse im Wortschatz beschränken sich auf die Alltagssprache (vgl. 7./8. oben) und reichen strukturell wenig tief (vgl. 9. oben).
- Gegen Ausseneinflüsse im grammatikalischen Bereich ist das Griechische gänzlich immun (vgl. 10. oben).

→ Das Griechische erweist sich auch nach der Einwanderung als höchst archaisch.

II: Balkansprachen und „Urgriechisch“ (12 - 15.)

12. Einwanderung der Hellenen nach Griechenland erfolgt um 1900 über die Balkanhalbinsel: vgl. teils ältere Gemeinschaftstumuli („Kurgane“) in Albanien, Montenegro (Westjugoslawien) und Epirus. → Nächste Verwandte der hellenischen Indogermanen müssen im südlichen Balkan und Mazedonien angenommen werden. Vgl. Linguistisch-ethnische Situation in historischer Zeit (ca. 150^a):

-
13. Nahe sprachliche Verwandten der Griechen sind Phryger (s. bereits 9.-10. oben):

- Zu ihrer Herkunft aus dem Balkan vgl. Herodot VII.73: οἱ δὲ Φρύγες, ὡς Μακεδόνες λέγουσι, ἐκαλέοντο Βρίγες χρόνον ὅσον Εὐρωπαῖοι ἐόντες σύνοικοι ἦσαν Μακεδόσι, μεταβάντες δὲ ἐς τὴν Ἀσίην ἅμα τῇ χώρῃ καὶ τὸ οὐνομα μετέβαλον „die Phryger wurden gemäss den Makedonen Briges genannt, solange sie als Europäer mit den Makedonen zusammensiedelten; als sie jedoch nach Asien umzogen, änderten sie mit dem Land auch ihren Namen“.
- Einwanderung nach 1200 ~ 1000 (assyrl. Quellen: *Muški*) in ehemals hethitische Stammländer (und später in Kappadokien und Kilikien).

14. Zum Vergleich Griechisch – Phrygisch:

Vgl. etwa altphyrg. W-01b (VII^a, bei Yazilikaya):

yosesait : materey : eveteksetey : ovevin : onoman : daṣet : la | kedokey : venavtun : avtay : materey

„Wer den ... Namen dieser Mutter, der Wohltäterin, schädigt, der darf sich selbst nicht der Mutter überlassen (sc. in den Schutz der Mutter begeben)“.

- Sofort verständlich: *onoman* ≈ griech. ὄνομα, *avtay materey* ≈ griech. (Dat.Sg.) αὐτῆς μητρί, *venavtun* ≈ griech. (refl., Akk.Sg.) ἑαυτόν.
- Archaismen des Phryg.: Anlautendes /# ɣ-/ in *venavtun* sowie /# ʃ-/ in *jos*^o als Relativum (≈ griech. ὅς), Dat.Sg.-Ausgang /-ei/ der 3. Deklination in *materey* = myk. *ma-te-re /mā-t(e)rei/*.
- Divergenzen/Erklärungsbedürftiges:
 - *daṣet /dapset/* (?): 3.Pers.Sg. „er wird/will schädigen“ (zu idg. **d^beb^b-* mit *se/o*-Erweiterung wie aind. *dīpsati* „will täuschen/betrügen“).
 - *kedokey*: 3.Pers.Sg. „er gibt her“ ≈ */*ke-doh₃-k-e(i)*/ (vgl. griech. Aor. ἔδωκε „er gab“, wobei phryg. *-ey* ≈ griech. Präs. -ει ?; für das Präfix *ke*^o vgl. lat. *cedō* „gib her“ < **ke-doh₃*).
 - *eveteksetey*: Dat.Sg. zu *materey*, evtl. „der Wohltäterin“ mit Hinterglied ^o*teks-et-* zu idg. **teks-* wie in heth. *takš-* „zusammenfügen; zuteilen“?
 - *esai*: Pron. Dat.Sg.fem. „dieser (sc. Mutter)“.
 - *la*: prohibitive Negation „nicht“ < **leh₁* „lass“ (vgl. heth. *lē*).
- Gemeinsame Züge wie etwa prothetischer Vokal in *onoman* ≈ ὄνομα (< **Hn*^o; vgl. dagegen ohne vokalischen Anlaut altind. *nāman-*, lat. *nōmen* usw.), Pronomina *(*ve*)*autos* ≈ αὐτός/ἑαυτός (n.b.: trotz höchst seltener Bezeugung im Myk.!), ferner auch *k*-erweitertes (*ke*)*dokey* ≈ ἔδωκε können dem Urgriechischen zugeschrieben werden.

15. Eine griech.-phryg.-makedonische Isoglosse: Die Vertretung der idg. Mediae aspiratae.

- Alte Mediae aspiratae **b^b*, **d^b*, **g^b* verlieren in den Balkansprachen Behauchung und werden zu Mediae */*b/*, */*d/*, */*g/*: vgl. neuphyr. αββερετορ „er bringt her“ < idg. **b^ber-* (vgl. aind. *bhāratī*), thrak. (Glossenwort) βρουτος „Braugetränk, Bier“ < */*b^brūto-* (vgl. aengl. *brod* „Brühe“), makedon. ἄβροῦτες „Augenbrauen“ < **Hb^bruh₂-* (vgl. aind. *bhrū-*).
- Anders griechisch: **b^b*, **d^b*, **g^b* > Tenues aspiratae */*p^b/*, */*t^b/* und */*k^b/* (vgl. griech. φερε-, ὄφρῦες ≠ phryg. βερε-, makedon. ἄβροῦτες).
- Jedoch erfolgt der griechische Wandel erst nach der Einwanderung: vgl. myk. Linear B-Syllabar mit Doublette <*pu₂*> § (neben gewöhnlichem <*pu*> (für /*pu*, *p^bu*, *bu*/): <*pu₂*> wird exklusiv für /*p^bu*/ (vgl. *pu₂-te /p^butēr/* „Pflanzer“ ≈ *φυτήρ) sowie /*b/* (*da-pu₂-ri-to /daburint^bos/* „Labyrinth“ ≈ λαβύρινθος) verwendet. → <*pu₂*> muss bei der Konstituierung von Linear B (um 1500 v.Chr.; s. 5. oben) noch für **b^bu*/ sowie gleichzeitig für (seltenes) */*bu*/ gestanden haben! Graphien wie <*pu₂-te*> /*p^butēr/* sind historisch und stammen zu einer Zeit, als noch stimmhaft-anlautend **b^butēr/* gesprochen wurde.

III: Rekapitulation und Ausblick (16 - 17.)

16. Rekapitulation:

- Ausgangspunkt: Der griechische Sprachzweig der Indogermania wird einzig durch das Griechische konstituiert → eine Annäherung an dessen Vorstufen ist a priori nur durch eine interne, damit jedoch eindimensionale Rekonstruktion möglich (1. - 2.).
- Ein gewünschtes dreidimensionales Bild ist durch Heranziehen weiterer, teils archäologisch-historischer, teils aussergriechisch-linguistischer Daten möglich (3. - 5., 12ff.).
- Eine Annäherung an das Urgriechische (d.h. der griechischen Sprache zum Zeitpunkt der Einwanderung hellenischer Stämme) vom bezeugten Griechisch aus lässt (mit Ausnahme der Wandlung von Mediae aspiratae zu Tenues aspiratae) keinerlei tiefgreifenden Änderungen erkennen (7. - 11.).
- Dagegen bringt die Vorstellung, die Hellenen seien vor ihrer Migration nach Griechenland Mitglieder eines balkanischen Sprachenbundes gewesen, Resultate: vgl. so griech.-phryg. Übereinstimmungen, welche wichtige lautliche, morphologische und lexikalische Eigenheiten des Griechischen gleichzeitig als urgriechisch erweisen (14. - 15.).

17. Zum balkanischen Sprachenbund: Ein Ausblick.

- Aus linguistischen Gründen ist eine gemeinsame Vorstufe des Griechischen und Phrygischen sowie des (hier nicht näher behandelten) Armenischen plausibel.
- 2 Fallbeispiele zur Eingrenzung des Begriffs der „Balkansprachen“:

1. Griech. Dat./Lok.Pl. /-si/ (vgl. myk. *tu-ka-ta-si* ≈ θυγατρά-σι) ≠ idg. (Lok.Pl.) *-su (vgl. aind. *sānūsu* ≈ aksl. *synŭchŭ* „bei den Söhnen“); aber *-si liegt auch im Phryg. (vgl. neu-phryg. ζμελωσι „den Irdischen“, τεττωσι „den Gemeinden“ mit -ωσι < */-oisi/) und wohl auch im Alban. mit Abl.Pl. -sh (vgl. *malesh* „auf den Bergen“) < */-si/ vor.

2. Die Vertretung der indogermanischen Tektalreihen (velar, labiovelar, palatal):

indogermanisch	Albanisch	Armenisch	Phrygisch
Velar *k, g	<i>qeth</i> „schneide“ < *kert-	<i>k^cerem</i> „kratze“ < *ker-	<i>keneman</i> „Grab“ ≈ *ken-
Palatal *k̂, ĝ	<i>thom</i> „sage“ < *k̂ēns-	<i>sirt</i> „Herz“ < *k̂ērdi-	<i>si-</i> „dieser“ < *k̂i-
Labiovelar *kʷ, gʷ	<i>pesë</i> „5“ < *penkʷe	<i>č^cork^c</i> „4“ < *kʷetʷores	<i>ti-</i> „wer“ < *kʷi-

→ Alte balkanische Isoglosse: Die drei ererbten Tektalreihen bleiben vor hellem Vokal unverändert unterschieden.

Aber: Im Griechischen fallen Velar *k, g und Palatal *k̂, ĝ wie in anderen „Centum“-Sprachen in allen Stellungen zu /k, g/ zusammen (vgl. /# k-/ in κείρω „scheren“ < *ker- wie κῆρ „Herz“ < *k̂ērd).

→ Wie weit stellt „Balkanindogermanisch“ eine Einheit dar?